

HEYNE <

Amelie Fried

Immer
ist gerade
jetzt

ROMAN

Erstmals im Taschenbuch

»Bitte nicht ... meine Mutter wecken!«, protestierte Josy vergeblich.
Er ließ es lange klingeln, aber niemand hob ab. Wahrscheinlich hat sie Stöpsel in den Ohren, dachte Josy.
»Handynummer?«, fragte der Polizist.
»Das Handy ist nachts ausgeschaltet.«
Er zuckte die Schultern und stand auf. »Dann fahren wir jetzt hin.«

Willenlos ließ Josy sich zum nächsten Polizeifahrzeug bugsieren. Kaum saß sie, schlief sie ein. Wenig später wurde sie unsanft geweckt.

»Wir sind da«, sagte ihr Begleiter und rüttelte an ihrer Schulter.
Sie griff in ihren Stoffbeutel, wühlte und suchte – kein Hausschlüssel!
In ihrer Aufregung vor der Party musste sie vergessen haben, ihn einzustecken.

»Das is jetzt blöd«, nuschelte sie, »ich hab kein Schlüssel dabei.«
»Tja, dann ...« Bedauernd hob der Polizist die Hand und legte den Finger auf die Klingel. Der Ton durchschnitt schrill die nächtliche Ruhe, aber niemand öffnete. »Ihre Mutter hat ja einen gesegneten Schlaf. Beneidenswert geradezu. Sonst ist niemand in der Wohnung?«

Josy schüttelte den Kopf. Ihr Magen rebellierte wieder, sie musste aufstoßen. »'tschuldigung«, murmelte sie. »Und ... was jetzt?«

»Es gibt da ein nettes kleines Hotel«, sagte er, »da ist die Übernachtung kostenlos.«

Josy starrte ihn an. Dann begriff sie. »O nein.«

»O ja«, sagte er und öffnete ihr die Tür des Polizeiwagens.

Sie landete in der letzten der drei kargen Ausnüchterungszellen, die noch frei war. Resigniert rollte sie sich auf der harten Liegefläche zusammen, stopfte sich ihre Jacke als Kissen unter den Kopf und zog die widerliche, kratzige Wolledecke über sich. Inzwischen war sie so müde, dass ihr egal war, wo sie lag. Hauptsache, sie konnte endlich schlafen.

Ihr Rücken schmerzte, sie dehnte und streckte sich stöhnend. Vorsichtig stand sie auf und ging ein paar Schritte in der Zelle auf und ab, um ihren Kreislauf in Schwung zu bringen. Vielleicht würden dann auch die Kopfschmerzen besser werden. Pinkeln musste sie auch. Aber eher würde sie sterben, als die ekelige Kloschüssel zu benutzen.

Sie zog ihr Handy aus dem Beutel und schaltete es ein. Drei Anrufe von Panik-Mom. Josy seufzte. Wann würde Freda endlich aufhören, sich Sorgen um sie zu machen? Wie sollte sie erwachsen werden, wenn ihre eigene Mutter ihr nicht vertraute?

Sie drückte die Kurzwahltaste für zu Hause.

»Josy, endlich!«, meldete sich Freda erleichtert. »Wo warst du denn bloß?«

»Das ... ist eine längere Geschichte. Kannst du mich abholen?«

»Wo denn?«

»In der Hochbrückenstraße.«

»Du meinst, auf dem Polizeirevier?«, fragte Freda ungläubig.

»Genau. Und bring bitte unbedingt meinen Ausweis mit. Der liegt in meiner Schreibtischschublade. Hoffe ich wenigstens.«

Josy drückte schnell den Aus-Knopf. Sie hatte jetzt nicht den Nerv für Diskussionen. Sie schlüpfte in ihre Jacke, dann rüttelte sie an der Eisentür, die zu einem Vorraum mit einem Waschbecken führte.

»Hallo! Sie können mich rauslassen!«

Nichts passierte.

Sie sah sich um und entdeckte einen Knopf an der Wand, den sie drückte. Wenig später wurde die Tür des Vorraums geöffnet, eine Beamtin steckte den Kopf herein.

»Sie können jetzt das Frühstück servieren«, sagte Josy. Die Frau verzog keine Miene.

Freda fuhr aus der Parklücke, kurbelte hektisch am Lenkrad und hätte fast einen Radfahrer umgelegt.

»Reg dich bitte nicht auf, Mama.«

»Ich reg mich ja gar nicht auf.«

»Die hundertfünfzig Euro für den Spiegel zahle ich zurück.«

»Und von welchem Geld?«

»Lass das mal meine Sorge sein.«

Freda schwieg. Sie war heilfroh, dass es ihrer Tochter gutging, aber dieser nächtliche Exzess hatte sie erschreckt. Neulich hatte Josy behauptet, sie würde keinen Alkohol trinken, er schmecke ihr nicht. Und nun sollte sie ›schwer alkoholisiert‹ gewesen sein? Das passte doch nicht zusammen.

»Sag mal, hast du schon öfter so viel getrunken?«

Josy verdrehte die Augen. »Mein Gott, Mama! Das klingt ja, als hätte ich ein Alkoholproblem! Ich gebe ja zu, dass ich es gestern übertrieben habe, aber das war total die Ausnahme, ehrlich.«

Freda warf ihr einen prüfenden Blick zu. Dann fragte sie: »Wie ist es überhaupt in so einer Ausnüchterungszelle?«

Josy schüttelte sich. »Scheußlich! Es stinkt, es ist dreckig, und man liegt auf dem nackten Beton. Da will ich kein zweites Mal rein, das kann ich dir versprechen.«

»Dann nimm nächstes Mal besser einen Hausschlüssel mit«, sagte Freda und lächelte.

Erleichtert lächelte Josy zurück. Sie ertrug es nicht, wenn ihre Mutter sauer auf sie war.

Beim Anblick der Geschenke, der Torte und der Rosen fiel Josy Freda um den Hals. »Du bist so lieb«, murmelte sie. »Tut mir leid, wenn du dir Sorgen gemacht hast.«

»Schon okay«, sagte Freda. »Hast du Hunger? Soll ich dir was zu essen machen?«

»Bloß nicht, danke«, sagte Josy. »Ich glaube, ich leg mich lieber ein bisschen hin.«

Sie ging in ihr Zimmer und blieb den ganzen Nachmittag verschwunden. Freda kämpfte gegen die Enttäuschung an, die sich in ihr breitmachte. Sie hatte es sich so gemütlich vorgestellt, zusammen mit Josy in der Küche zu sitzen, Kaffee zu trinken, Torte zu essen und über die gestrige Party zu reden. Stattdessen wanderte sie allein durch die Wohnung.

Gegen Abend tauchte Josy auf, schob eine Tiefkühlpizza in den Ofen und ging unter die Dusche. Kaum hatte sie aufgegessen, klingelte es. Sie sprang auf und lief zur Wohnungstür.

»Wer ist das?«, rief Freda.

Josy führte Lara und Naomi in die Küche. »Wartet kurz, ich bin gleich wieder da.«

Sie verließ die Küche, ohne ihr Glas, ihr Besteck und den Teller mit dem abgenagten Pizzarand abzuräumen.

Freda kannte die beiden Mädchen seit dem Kindergartenalter. Sie waren, wie Freda es nannte, ihre »Ersatztöchter«, die ganz selbstverständlich bei ihr ein und aus gingen. Naomi war temperamentvoll und impulsiv, Lara eher nachdenklich und vernünftig. Auch äußerlich waren sie unterschiedlich, die eher knabenhafte Naomi trug ihr blondes Haar kurzgeschnitten, die weiblichere Lara hatte eine lange rehbraune Mähne, die ihr ins Gesicht fiel. Nur bei der Kleidung waren sie sich einig. Ihre Röhrenjeans waren so eng, dass Freda sich fragte, wie sie hineingekommen waren, beide trugen schmal geschnittene Pullis und modische Ankle Boots. Ihre Gesichter waren zart geschminkt und zeigten nicht die geringste Spur von Schlafmangel oder Alkoholkonsum, wie Freda mit einem Anflug von Neid feststellte. Bei ihr waren die Tränensäcke den ganzen Tag nicht weggegangen; noch jetzt spürte sie die Schwellung unter den Augen.

»Na, ihr zwei, schon wieder fit?«, fragte sie lächelnd. Die beiden nickten. »Geht so«, sagte Naomi und zog eine Grimasse.

»Wollt ihr was trinken?«

»Gern«, sagte Lara, und Freda stellte Mineralwasser und Apfelsaft auf den Tisch.

»Sicher wollt ihr euch einen gemütlichen Abend machen«, sagte Freda. »Ich habe zwei neue DVDs, ›Beim ersten Mal‹ und ›Fluch der

Karibik 2.«

»Cool«, sagte Naomi.

»Ja, die sind beide echt gut«, bestätigte Lara.

»Das heißt, ihr kennt sie schon?«

Die Mädchen nickten.

»Ach, da finden wir schon was. Ich hab jede Menge guter Filme.«

Bei ihren letzten Worten kam Josy hereingestürmt. Sie sah aus wie das blühende Leben; die dunklen Locken absichtlich verstrubbelt, die großen, braunen Augen mit Lidschatten und Mascara zum Leuchten gebracht, die zarte Figur wirkungsvoll in Jeans und hohe Stiefel verpackt.

»Los geht's, ich bin so weit.« Sie wedelte auffordernd mit den Armen.

Freda sah sie entgeistert an. »Ihr wollt schon wieder ausgehen?«

»Klar«, sagte Josy, »schließlich muss man diesen Tag angemessen ausklingen lassen.«

Freda biss sich auf die Lippen. »Na dann, viel Spaß.«

Josy sah sie groß an. »Du bist doch nicht sauer?«

»Ach Quatsch! Ich mache mir einen schönen, ruhigen Abend und gehe früh ins Bett.«

Josy warf ihr einen zweifelnden Blick zu. Dann sagte sie entschlossen: »Also bis morgen, Mama!«

Die Freundinnen verabschiedeten sich, und die drei verließen die Küche. Als sie schon an der Wohnungstür waren, rief Freda: »Josy, vergiss deine Jacke nicht!«

Ihre Tochter antwortete nicht. Die Tür fiel zu, und Freda hörte nur noch das gedämpfte Gelächter der Mädchen.

Sie fuhren zum »Kitchenett«, einer ziemlich angesagten Bar, in die Josy bisher nicht reingekommen war, weil am Eingang die Ausweise kontrollierten wurden. Als sie jetzt mit Lara und Naomi dort ankam, hielt sie dem Türsteher triumphierend ihren Personalausweis unter die Nase und stieg erwartungsvoll die Treppe hinunter. Was wohl an dem Laden so aufregend war, dass sie es mit der Kontrolle so genau nahmen?

Neugierig sah sie sich um. Ach Gott, es gab ein paar Tabletänzerinnen, und die Kellner trugen superenge Lederjeans mit fetten Nietengürteln und diese engen, gerippten Unterhemden. Na, wenn das alles war!

»Wart's ab«, sagte Naomi, die Josys enttäuschten Gesichtsausdruck bemerkte hatte, »es ist echt cool hier!«

Die Mädchen setzten sich in eine Nische, bestellten Mojitos und malten sich ihre Zukunft aus. Wo sie leben wollten (Spanien, Amerika, Deutschland), wie ihre Männer sein sollten (verständnisvoll, gut

aussehend, treu), welche Berufe sie ausüben wollten (Ärztin, Managerin, weiß nicht).

»Wollt ihr eigentlich Kinder?«, fragte Naomi.

»Unbedingt«, sagte Josy.

Lara schüttelte energisch den Kopf. »Auf keinen Fall. Kinder bringen dich um den Schlaf, kosten Geld und ruinieren deine Figur und deine Karriere.«

»Und wenn deine Eltern so gedacht hätten?«, fragte Josy.

»Dann wären sie vielleicht nicht geschieden«, sagte Lara. »Meine Mutter hat uns zuliebe ihren Beruf aufgegeben. Und zum Dank hat mein Vater sie sitzenlassen. Das passiert mir nicht, das kannst du mir glauben.«

Ihre Freundinnen schwiegen betreten.

»Irgendwie muss das doch auch anders gehen«, sagte Josy. »Aber ich hab echt noch keinen Plan.«

»Willst du nicht erstmal die Schule weitermachen?« Naomi sah sie fragend an.

Josy verzog das Gesicht. »Och nee, keinen Bock.«

»Aber du wolltest doch studieren!«

»Muss ich ja nicht«, sagte Josy. »Gibt 'ne Menge Jobs, für die man kein Abi braucht.«

Lara blickte zweifelnd. »Aber die meisten davon willst du nicht machen.«

»Wie wär's mit ... Dompteurin?«, fragte Naomi. »Oder Tierpflegerin?«

Josy schüttelte lachend den Kopf. »Lieber was mit Menschen.«

»Sozialarbeiterin?«

»Polizistin?«

»Politikerin?«

»Ich werde ganz einfach reich und berühmt«, sagte Josy grinsend. »Und dann rette ich die Welt.«

»Super Plan«, sagte Lara und stand auf. »Mädels, seid mir nicht böse, ich bin todmüde.« Sie suchte in ihrer Tasche nach dem Portemonnaie, legte Geld für ihre Drinks auf den Tisch und verabschiedete sich.

Ein paar Minuten später kamen zwei junge Typen an ihren Tisch, stellten sich mit einer kleinen Verbeugung als Cornelius und Martin vor und fragten, ob sie sich dazusetzen dürften.

Josy und Naomi wechselten einen schnellen Blick, dann nickten sie.

»Bitte«, sagte Naomi und wies auf die zwei freien Plätze, »macht's euch bequem.«

Josy sah sich den einen, der sich als Cornelius vorgestellt hatte, näher an. Sein halblanges, dunkles Haar fiel ihm lässig ins Gesicht, seine Klamotten waren sicher sauteuer gewesen, aber kein bisschen angeberisch. Er wirkte selbstbewusst, aber nicht arrogant, und sein